

### Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Massenmedien auf die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen

Selg, Herbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Selg, H. (2003). Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Massenmedien auf die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 15(2), 165-176. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-282940>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Herbert Selg

## Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Massenmedien auf die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen

### Auftrag und Relevanz des Themas

Von der Zeitschrift für Familienforschung dazu aufgefordert, werde ich hier meine Position in der Streitfrage, welche Wirkungen Gewaltdarstellungen in Massenmedien (v.a. Fernsehen und Video<sup>1</sup>) auf die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen haben können, umreißen.<sup>2</sup> In der gebotenen Kürze kann dies nur holzschnittartig geschehen, was die Gefahr von Missverständnissen erhöht. Ein Literaturüberblick ist nicht beabsichtigt.<sup>3</sup>

Ich gehe davon aus, dass die Relevanz des Themas offensichtlich ist. Gewalt ist in den Medien praktisch allgegenwärtig; wer durch die verschiedenen Programme "zappt", kann dies bestätigen – auch in Bezug auf sog. Kindersendungen.<sup>4</sup>

Es gibt eine große Besorgtheit in der Öffentlichkeit, was z.B. sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder, was die Gewalt in der Schule, was terroristische und rechtsradikale Gewalt anbelangt. Wenn wirklich einmal Gras über diese Besorgtheit gewachsen ist, reißt eine vereinzelt Tat – wie der Amoklauf in Erfurt - alles wieder auf.

Die Möglichkeit, in jeder Stunde, ja, in jeder Minute Gewalt zu sehen, "verdanken" wir dem Fernsehen, dem Video und dem Computer. Um den Gewinn zu maximieren, müssen Ankauf und Produktion von Filmen billig sein. Dies ist mit Gewalt- und Sexszenen am besten zu erreichen. Sie sind zwar kaum für Kinder gedacht, aber schon Kinder unter drei Jahren sitzen durchschnittlich 20 – 30 Minuten täglich vor dem Fernseher; bei Schulkindern sind es etwa zwei Stunden.<sup>5</sup> Auch spät am Abend, wenn der offizielle Jugendschutz die Kinder im Bett wäht, können Tausende von Kindern noch fernsehen. Man weiß dies seit mindestens 25 Jahren; denn damals wurde ermittelt, dass 60.000 der Drei- bis Siebenjährigen am 26.03.1977 nach 23 Uhr den Krimi "Der Hexer" gesehen haben.<sup>6</sup> Was Videos anbelangt, ist bekannt, dass alle interessierten Kinder Zugang zu gewalttätigen Videos finden; die meisten Kinder können Computerspielgeräte benutzen;<sup>7</sup> fast jeder Jugendliche hat Horrorvideos gesehen.

Wie werden Kinder und Jugendliche dadurch beeinflusst?

### Verbreitete Thesen zur Medienwirkung

Zunächst können wir zwischen direkten und indirekten Wirkungen unterscheiden. Indirekte liegen z.B. für das Lesenlernen vor, wenn die Kinder zu den Vielsehern gehören und ihnen für Schulleistungen zu wenig Zeit bleibt.<sup>8</sup> Solche Kinder kön-

nen in einen Teufelskreis geraten: Sie sehen viel fern, geraten dadurch schulisch ins Hintertreffen, finden wenig Anerkennung und flüchten noch mehr zum Fernsehen.

Wir konzentrieren uns hier aber auf direkte Medienwirkungen – und zwar bezüglich der Aggressivität:<sup>9</sup> Steigt sie oder sinkt sie nach der Beobachtung aggressiver Szenen?

Die Antworten auf diese Frage streuen zwischen zwei Extremen: zwischen Ohnmachts- und Allmachtsthesen.



Die **Ohnmachtsthese** (= These der **Wirkungslosigkeit**) besagt: Vom Fernsehen geht kein bedeutsamer Einfluss aus. Sie wird natürlich gern von Mediengewaltproduzenten aufgegriffen, nachdem die ihnen früher besonders genehme Katharsishypothese (die in ihrer schlichtesten Form behauptet, durch Gewaltbetrachtung sinke die Gewaltneigung im Betrachter) als hinreichend widerlegt gilt. Rolf Degen wählte 1988 für die These der Wirkungslosigkeit die plakative Überschrift: „Medienwirkung: der große Bluff“. Er war so konsequent, auch die Werbung im Fernsehen als ineffektiv hinzustellen. Die zuständige Branche scheint Degens überraschende These nicht ernst zu nehmen. Diese ist aber nicht einfach falsch; sie trifft oft auch bei Gewaltdarstellungen zu, und zwar immer dann, wenn die Szene dem Betrachter nichts Neues bietet oder wenn er aus irgendwelchen Gründen desinteressiert, unkonzentriert, abgelenkt ist. Das ist wohl gar nicht so selten der Fall.

Auf dem entgegengesetzten Pol finden wir zwei **Allmachtsthesen**; eine optimistische und eine pessimistische.

Pessimisten sehen von Medien vornehmlich negative Wirkungen ausgehen. Postman verkündete 1983 das Ende der Kindheit, weil das Fernsehen alle Geheimnisse (vor allem die um Sexualität und Gewalt) zwischen Kindern und Erwachsenen aufhebe. Nach Glogauer (1991) können Medien unsere Kinder und Jugendlichen kriminalisieren. (Ich werde unter dem Stichwort „doppelte Dosis“ darauf zurückkommen.)

Die Optimisten unter den Allmachtstheoretikern haben die schon erwähnte Katharsisthese vertreten: Die Beobachtung von Gewalt reduziert eigene Gewaltneigungen. Träfe die These zu, hätte man gleichsam den „Stein der Weisen“ in der Hand:<sup>10</sup> Man müsste viel Gewalt zeigen, auf dass die Gewaltneigung abnehme und die Welt friedfertig werde. Aber dieser kostbare Stein ist nie gefunden worden, auch nicht in der Medienpsychologie. Sobald man die Katharsisthese auf die Gewaltpornographie transferiert (etwa: Zeige möglichst viel sexuelle Gewalt und es wird keine Neigung zu Vergewaltigungen mehr geben), merkt jeder: Solche Katharsis gibt es nicht.

## Empirisch vertretbar: eine Risikothese

Zwischen den Extremen steht eine empirisch gestützte These, der man den Namen „Risikothese“ geben kann.<sup>11</sup> Nach meiner zusammenfassenden Beurteilung der Forschungsbefunde bergen Gewaltdarstellungen in Massenmedien als Ab- und Vorbilder<sup>12</sup> Gefahren für zuschauende Kinder und Jugendliche. Es besteht das Risiko, dass sich ihre Gewaltbereitschaft durch die Beobachtung von Gewalt erhöht.

Diese These muss natürlich ausdifferenziert werden, d.h. die Bedingungen sind näher zu bestimmen, unter denen negative Wirkungen wahrscheinlich werden. Da sind vor allem Bedingungen im Individuum (seine Lerngeschichte, seine Persönlichkeitsmerkmale, z.B. das Ausmaß der Aggressivität), Bedingungen im familialen Umfeld (z.B. Erziehungsstil der Eltern, Ausmaß der Gewalt) und Bedingungen im „Makrosystem“, d.h. in der Gesellschaft (z.B. Sexismus; verbreitetes Männerbild: dominant, aggressiv?) zu erfassen.

Das Risiko, das ich sehe, besteht weniger darin, dass es direkt zu Aggressionen kommt, als vielmehr darin, dass ganz allmählich Werte, Normen und Einstellungen gegen Gewalt verändert werden, dass man gegen Gewalt abstumpft, dass man Gewalt immer mehr als ein Problemlösungsmittel ansieht, und dass dadurch nach und nach die Gewaltbereitschaft ansteigt. Es kann auch hier zu einem Teufelskreis kommen: Aggressive werden vielfach abgelehnt; sie ziehen sich in ihre Scheinwelt zurück und werden noch stärker von den Gewaltbildern beeindruckt. Diese Gefahr ist bei jungen Menschen größer als bei Erwachsenen (die aber keineswegs vor solchem Lernen gefeit sind).

Das Risiko erstreckt sich auch auf Selbstaggressionen. Nach Schmidtke und Häfner (1986) verführte die wiederholt ausgestrahlte ZDF-Serie „Tod eines Schülers“ Jugendliche zum Suizid – nach Art des Films (Eisenbahn). Aber wir können das Teilthema „Suizid“ hier nicht vertiefen (s. Bauer und Selg 2000).

Wer in der Verantwortung für Kinder handelt, muss immer wieder Entscheidungen in Unsicherheit treffen. Nur bei wenigen relevanten Entscheidungen sind die Bedingungen, z.B. Hinweise auf Gefahren für Kinder, eindeutig; dennoch muss in dem hoch-komplexen Feld „Erziehung“ gehandelt werden.

In dieses Feld gehört auch das Problem der Auswirkungen von Gewaltdarstellungen in Medien. Beim Lesen der meisten Überblickstexte muten die einschlägigen Befunde und theoretischen Stellungnahmen recht uneinheitlich an. Aber sind die bislang möglichen Aussagen der Wissenschaft wirklich so unsicher und unergiebig? Die durchaus richtige Feststellung, dass alle Aussagen über Medienwirkungen unsicher sind, bedeutet noch lange nicht, dass sie alle gleich unsicher sind.<sup>13</sup>

Von der Risikothese kann man sagen: Sie wird von der Empirie relativ gut gestützt (s. unten). Sie steht auch nicht isoliert da; man kann sie vielmehr gut in eine bedeutende psychologische Theorie integrieren: in die sozial-kognitive Lerntheorie von Bandura, die gerade auch für Medienwirkungen einen hohen Erklärungswert hat.

## Sozial-kognitive Lerntheorie

Diese Theorie<sup>14</sup> besagt u.a.: Lernen findet vorwiegend als „Lernen am Modell“ statt, auch „Lernen durch Beobachtung“ genannt. Jeder Laie wüsste sofort, was gemeint ist, würde man von einem „Lernen am Vorbild“ sprechen (am guten wie am bösen Vorbild). Hier interessieren vor allem die Modelle in Medien. Viele sind Phantasiefiguren; aber z.B. in den Nachrichten haben wir es mit Abbildern aus der realen Welt zutun. Phantasie- und Abbilder zeigen oft, wie man ungestraft einem Schwächeren Gewalt antun kann; sie lehren z.B. auch, wie man Flugzeuge entführen kann. Die Zuschauer lernen: So kann man sich durchsetzen, auf sich aufmerksam machen usw. „Zeigen“ und „Beispiel geben“ bedeuten soviel wie „Lehren“, Hinsehen und Beobachten bewirken Lernen.

Banduras Theorie wird vielfach zu eng verstanden: so als sei sie eine Imitationstheorie. Tatsächlich wurde der Begriff "Imitation" in den ersten Veröffentlichungen von Bandura während der 1960er Jahre oft gebraucht. Damals lagen vor allem Untersuchungen mit Kindern im Vorschulalter vor, und bei ihnen waren Imitationen von Aggressionen nicht gerade selten; davon war Bandura fasziniert. Später (z.B. 1977, 1986) wird deutlich, dass er nun den Imitationsbegriff meidet, da Modelle primär nicht zu Imitationen verführen, sondern lediglich Verhaltensmöglichkeiten aufzeigen, auf die man – je nach Fertigkeit und Motivation – zurückgreifen kann.

Wir setzen bei weitem nicht alles, was wir lernen, in Verhalten um. Jeder weiß von sich, dass er schon so manche Aggression gesehen hat, ohne dass er selber aggressiv wurde. Die grobe Risikothese muss also nach und nach prägnanter werden: Da sind vor allem Informationen zu den Einschränkungen des Risikos angebracht. Besonders hervorzuheben ist: Man darf davon ausgehen, dass Medien allein niemand zu abweichendem Verhalten verführen; eine „Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien“<sup>15</sup> ist in der von diesem Buchtitel suggerierten Weise nicht zu befürchten. Die Empirie spricht dafür, eher eine „Doppelte-Dosis-These“<sup>16</sup> als gültig anzusehen. Diese besagt: Nur wenn ein Kind anderweitig Gewalt erfahren hat, d.h. vor allem: wenn es in der Familie reale Gewalt erlebt, als Opfer oder als Zeuge, wird durch die zusätzlich konsumierte Mediengewalt allmählich die Einstellung gebildet, die Welt sei insgesamt so böse, dass man selber zur Gewalt als Mittel der Durchsetzung greifen muss. Der Name „doppelte Dosis“ ist allerdings schlecht gewählt, denn das Fernsehen ist in diesem Kontext nicht so gewichtig wie die reale Familiengewalt. Diese ist kein seltenes Ereignis, wie die Zahlen zu Kindesmisshandlungen hinreichend belegen; sie liefert bei der Ausbildung hoher Aggressionstendenzen die nötige Basis; die Mediengewalt baut darauf auf.

Als weitere Variablen, die mitbestimmen, welche Einflüsse Medien ausüben, können hier betont werden: das Alter und die Intelligenz, das Geschlecht, die erfahrene Erziehung – einschließlich erworbener Medienkompetenz, wobei vor allem dem Wissen um Fakt oder Fiktion (um den Realitätsgehalt von Fernsehsendungen) Bedeutung zukommt. Kleiter machte 1997 auf „Reflexivität“ als eine wichtige vermittelnde Variable aufmerksam: Man trifft hohe Werte bei aggressi-

onfrei erzogenen Mädchen an. Wer ihnen Aggressionen demonstriert, löst keine Nachahmung aus, sondern weckt Widerstände gegen Gewalt (Bumerang- oder Reaktanzeffekt). Dazu ein leicht nachvollziehbares fiktives Beispiel: Wenn wir in einem Film gesehen haben, wie ein Hund gequält wird, werden wir nicht den nächsten Hund ähnlich schlecht, sondern eher besonders liebevoll behandeln.

Niemand ist also ein unbeschriebenes Blatt, wenn er Medien konsumiert. Wo eine Vielzahl von Variablen beteiligt ist, kann es keine einheitliche Wirkung geben. Das eine Kind entnimmt einer aggressiven Szene Informationen für mögliches Verhalten, das andere wird unmittelbar zu Aggressionen angeregt, ein drittes lässt Reaktanz erkennen. Bei anderen Kindern oder in anderen Szenen kann man starke Emotionen wie Angst, Ekel, Mitleid und Wut beobachten.

## Untersuchungsbefunde

Nur ein kurzer Blick kann hier auf die Ergebnisse von vielen hundert Studien<sup>17</sup> geworfen werden. Keine einzelne Untersuchung ist voll überzeugend; jede ist kritikanfällig. Aber die Fülle von Ergebnissen mit ähnlichem Trend ist beeindruckend. Es gibt inzwischen auch Längsschnittuntersuchungen, die viele Jahre umspannen, mit deutlichen Ergebnissen<sup>18</sup>: Häufiges Fernsehen (was immer auch häufiges Sehen von Gewalt einschließt) in der Kindheit muss nach dem Urteil der Autoren als eine Ursache von aggressivem Verhalten in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter gelten.

Wo so viele Studien vorliegen, gibt es bald auch bewertende Sekundäranalysen. Bereits 1977 veröffentlichte Anderson eine Zusammenfassung amerikanischer Untersuchungen mit insgesamt über 30.000 erfassten Personen. Ergebnis: 56 Befunde stützen eine Risikothese, nur 3 widersprechen ihr.

Hearold (1986) überprüfte 230 englischsprachige Veröffentlichungen in einer sog. Metaanalyse. Das Ergebnis spricht für die Risikothese; die Effekte sind nicht dramatisch, können aber auch nicht vernachlässigt werden.

Auch die Mehrzahl der Befunde von Wood et al. (in ihrer Metaanalyse von 1991) über amerikanische Experimente und die Mehrzahl der vorliegenden deutschsprachigen Studien weisen in die gleiche Richtung. Hervorzuheben ist die Arbeit von Kleiter (1997) über „Film und Aggression“, in der mehr als 2300 Schüler zwischen 8 und 17 Jahren befragt wurden. Neben den allgemeinen Hinweisen auf eine Steigerung der Aggressionsbereitschaft durch Medien fand Kleiter auch Hinweise auf direkte Umsetzungen aggressiven Modellverhaltens: und zwar bei jenen älteren Jungen, die wenig reflexiv sind. Er stellte zudem auch bei 1/4 der Jungen und 1/8 der Mädchen Zustimmungen zu sadistischen Items fest.

Während Kleiter positiv zu Banduras Position steht, wird in der ähnlich aufwendigen Arbeit von Grimm („Fernsehgewalt“, 1999) eine Distanzierung deutlich, wobei die für Banduras Lehre wenig passende Bezeichnung „Imitationstheorie“ stört. Niemand kann Grimms Forderung, Banduras Theorie zu modifizieren, zurückweisen. Als wichtiges Ergebnis seiner Forschungen stellt er u.a. einen Robespierre-Affekt vor: Menschen leiten aus ihrer Empörung über Gewalt das Recht zu eigener Gewalt ab, eine „Rache im moralischen Gewand“.<sup>19</sup> Grimm schreibt, das

soziale Risiko einer gegenseitigen Abhängigkeit von Realgewalt und Fernsehgewalt sei unbestreitbar; unklar sei aber, wie groß dieses Risiko sei und was man dagegen tun könne.

Dem ist wenig hinzuzufügen. Kurz zusammengefasst: Die Untersuchungsbe- funde stützen die Risikothese und formen allmählich Details heraus.

### Befunde systematisch heruntergespielt

Auf Grund meiner Erfahrungen drängt sich mir der Eindruck auf, dass es in deutschsprachigen Veröffentlichungen eine starke Tendenz gibt, die psychologi- schen Befunde und Theorien über Medienwirkungen herunterzuspielen<sup>20</sup>. Das be- gann spätestens 1971 beim ZDF in einer fernseheigenen Schriftenreihe.<sup>21</sup>

Zur Abwehr von Erkenntnissen aus der psychologischen Medienwirkungsfor- schung bedient man sich verschiedener, sich ergänzender Strategien:

1. Die einfachste und wahrscheinlich zugleich die häufigste Strategie besteht in der Nicht-Beachtung von Untersuchungen.
2. Man behauptet, es gebe noch keine einwandfreie Untersuchung zu unserer Fra- gestellung.
3. Man behauptet weiter: Wenn man jedoch die vorhandenen Untersuchungen ak- zeptiere, so sei die Befundlage kontrovers; und es gebe dann viele (Hypo)- Thesen und diese seien widersprüchlich; es liege also kaum gesichertes Wissen vor.<sup>22</sup>

Gehen wir kritisch an diese Behauptungen heran:

Zu 1) Ein kleines Beispiel: Bliersbach schrieb 1994, er wisse von keiner lang- fristigen Studie, „die über einen Zeitraum von zehn Jahren den Einfluss ... auf die Sozialisation von Heranwachsenden untersucht“ hätte. Die Leser mussten also an- nehmen, es gebe keine solche Studie. Da lag aber z.B. längst ein stark beachteter Bericht über eine Längsschnittuntersuchung von Huesmann et al. vor (seit 1984). Dieser Längsschnitt umspannt übrigens einen Zeitraum von 22, nicht nur von 10 Jahren.

Zu 2) In einem oft zitierten Text<sup>23</sup> besagt ein längerer Satz, dass „eine alle Vari- ablen berücksichtigende, in ein umfassendes theoretisches Gefüge integrierte, methodisch einwandfreie ... sowie langfristige Veränderungen berücksichtigende Un- tersuchung zum Einfluss des Fernsehens auf Einstellungen, Werte und Normen ... bis zum gegenwärtigen Stand der Wirkungsforschung eine noch ungelöste Aufga- be“ sei. Man muss bei genauem Hinsehen zugeben: Die Aussage stimmt; aber sie wird auch am Jüngsten Tag noch stimmen, denn eine „alle Variablen berücksichti- gende“, „methodisch einwandfreie“ Untersuchung wird es in den Sozialwissen- schaften nie geben. Der zitierte Satz ist also eigentlich trivial. Wenn man ihn aber in einem bestimmten Kontext (so wie hier im Kontext der Medienwirkungsfor- schung) betont, suggeriert man, hier liege eine spezifische Schwäche eben dieser Medienwirkungsfor- schung vor. Aus der trivialen Aussage wird dadurch eine „Kil- lerphrase“ zugunsten der Mediengewaltproduktion - gegen die Forschung.

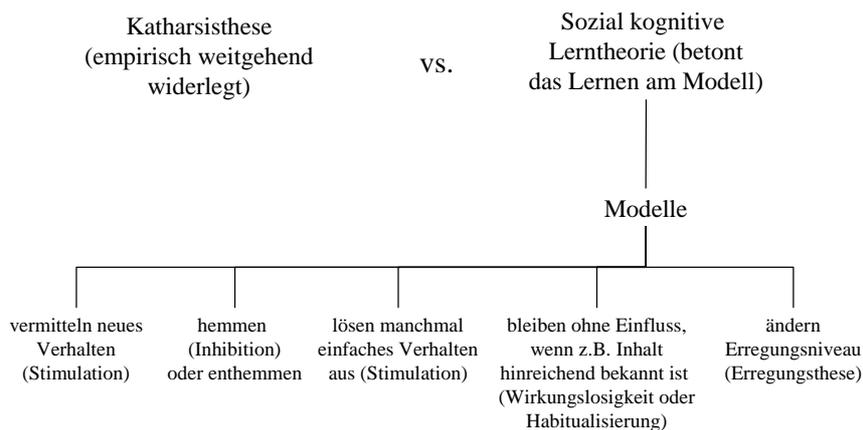
Zu 3) Im Umfeld der Aussage, nach der die Erkenntnislage insgesamt kontrovers sei, findet man wie im ZDF-Text von 1971 oft eine Aufreihung von Thesen (z.B. Katharsis-, Inhibitions-, Stimulations-, Habitualisierungsthese etc.), die als gleichgewichtig erscheinen und den Eindruck erwecken sollen, die Auffassung von den negativen Auswirkungen der (Fernseh)Gewalt auf Kinder sei „sicherlich falsch“.<sup>24</sup>

Solche Reihungen von Thesen finden wir später auch in bedeutenden zusammenfassenden Darstellungen, so z.B. bei Kunczik (1987) und bei Winterhoff-Spurk (1999). Bei Winterhoff-Spurk sind gegenüber dem ZDF-Text hinzugekommen: die These der Wirkungslosigkeit, eine Erregungsthese und ganz schlicht: die sozial-kognitive Lerntheorie. Es entsteht der Eindruck, dass jede der vielen engen und isolierten Thesen von gleichem Gewicht sei wie die Lerntheorie; und je mehr Thesen genannt werden, desto mehr drängt sich unbefangenen Lesern das Urteil auf, die Forschungsergebnisse seien uneinheitlich, belanglos und widersprüchlich. Aber die Tatsache, dass alle möglichen Gedanken gleichermaßen als „Thesen“ bezeichnet werden, bedeutet nicht, dass sie alle gleich abgesichert sind.

### Ein Gefüge statt isolierter Thesen

Meine bisherige Kritik sei erweitert und durch eine optische Hilfe verdeutlicht: Die verschiedenen vorliegenden Thesen können – wie in der folgenden Skizze vorgeschlagen wird - anders geordnet werden. Dann werden sie plötzlich zu Bestandteilen ein und derselben Theorie: und zwar – Überraschung! - der sozial-kognitiven Lerntheorie; nur die Katharsisthese passt nicht so recht dazu.

Skizze: Thesengefüge statt isolierter Thesen



Links oben steht isoliert die Katharsisthese, im übrigen Feld sind alle restlichen sog. Thesen in der „Sozial-kognitiven Lerntheorie“ zusammengefasst. Denn diese

enthält – mal mehr, mal weniger deutlich – alle anderen aufgeführten Thesen, die somit unter sich nicht als widersprüchlich anzusehen sind: Sie ergänzen sich. In der Skizze erkennen wir unten von links nach rechts wichtige Aussagen aus Banduras Theorie:

1. Modelle (z.B. Personen in Medien) zeigen Verhalten. Der aufmerksame Beobachter kann daraus lernen, vorausgesetzt, das Gesehene enthält für ihn etwas Neues. Am 11. September 2001 haben Millionen von Menschen gelernt, wie man Flugzeuge als Bomben einsetzen und die ganze Welt in Schrecken und anhaltende Unruhe versetzen kann! – Mit Kellner und Horn (S.9) könnte man hier die Stimulationsthese assoziieren.
2. Die Ausführung von bereits gelerntem Verhalten kann durch Modelle gehemmt (s. Inhibitionsthese) oder enthemmt werden. Gehemmt wird man eher, wenn man sieht, dass die Modelle für ihr Verhalten bestraft werden; Enthemmungen sind bei Belohnung der Modelle wahrscheinlicher.
3. Manchmal wird von Modellen ein Verhalten schlicht ausgelöst: Ein Schwabe in den USA spricht nur so lange Englisch, bis ihn ein Landsmann im heimatlichen Dialekt anredet; man könnte m.E. auch dies unter die etwas unklare „Stimulationsthese“ subsumieren.
4. Manche Modelle bewirken nichts, z.B. wenn sie nichts Neues bieten oder einfach zu wenig beachtet werden. Entweder trifft in diesem Fall die „Habitualisierungsthese“ zu (wer an Gewalt gewöhnt ist, regt sich über Gewalt nicht mehr auf); oder die „These der Wirkungslosigkeit“ passt zur Situation (wenn man alles, was gezeigt wird, schon kennt oder wenn es keine Aufmerksamkeit weckt).
5. Modelle verändern das emotionale Erregungsniveau; eine Steigerung erhöht die Wahrscheinlichkeit von Aggressionen (s. „Erregungsthese“).<sup>25</sup>

Wie schon anklang, hat Bandura seine Theorie noch nicht in allen Belangen gut ausdifferenziert; er zeigt ihre Grenzen kaum auf. Dadurch läuft sie Gefahr, als eine der „Allmachtsthesen“ fehlinterpretiert zu werden. Bandura müsste versuchen, andere Theorieansätze zu integrieren. Es bleibt uns aber unbenommen, notwendige Ergänzungen selbst vorzunehmen, z.B. bezüglich der Reflexivität (Kleiter 1997). Immerhin lässt die grundlegende lernpsychologische Annahme, dass in jedem komplexen Lernprozess die Lerngeschichte der betreffenden Persönlichkeit eine entscheidende Rolle spielt, Raum für solche nötigen Ausdifferenzierungen.

Aber viele Fragen sind noch offen. Einige Befunde sind auch kontrovers, aber man darf deshalb das Kind nicht mit dem Bad ausschütten.

Mit etwas Hoffnung darauf, dass auf Seiten der Medien im Sinn der Risikothese nachgedacht wird, erfüllt mich z.B. die Tatsache, dass die Medieninstanzen nicht mehr einheitlich und hartnäckig auf Katharsis oder Wirkungslosigkeit pochen. So haben 1992 die Privaten Fernsehsender in Deutschland eine Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) ins Leben gerufen; es fällt unangenehm auf, dass sich die Öffentlich Rechtlichen Sendeanstalten (ARD, ZDF) an solcher Selbstkontrolle nicht beteiligen.

## Erziehung zur Medienkompetenz

Aus dem, was ist, können wir nicht zwingend folgern, was sein soll; m.a.W.: Aus psychologischen Befunden lassen sich keine normativen Sätze ableiten. Wir können uns aber mit Hans Jonas in der Verantwortung sehen und über eine geeignete Erziehung zum Umgang mit Medien nachdenken. Der Ruf nach Medienkompetenz, die den Kindern in einer Medienpädagogik vermittelt werden soll – nicht zuletzt in einem besonderen Schulfach mit diesem Namen – ist laut geworden. Man kann mit Tulodziecki (1997) das allgemeine Ziel der Medienkompetenz so umschreiben, dass „Kenntnisse und Einsichten, Fähigkeiten und Fertigkeiten“ erworben werden sollen, die ein „sachgerechtes und selbstbestimmtes, kreatives und sozialverantwortliches Handeln“ mit Medien möglich machen. Winterhoff-Spurk (1999) referiert in seiner Übersicht eine Unterteilung in technische Medienkompetenz (Geräte beherrschen etc.), selbstbezogene Medienkompetenz (u.a. Fähigkeit zur selektiven und reflexiven Medienrezeption) und soziale Medienkompetenz (u.a. Kenntnisse über die sozialen Auswirkungen von Medien). Vorliegende Untersuchungen<sup>26</sup> bestätigen: Medienkompetenzen vermindern die Einflussmöglichkeiten von Modellen in Medien. Vor allem von der Familie und der Schule erhoffen wir, dass sie solche Kompetenzen fördern.

Hier folgen nun keine detaillierten Tipps für Eltern und Lehrkräfte; sie unterbleiben nicht nur aus Zeit/Platzgründen.<sup>27</sup> Es geht in der Prävention von negativen Medienwirkungen weniger um vereinzelte Tipps, die beachtet werden oder nicht; es geht mehr um eine Grundhaltung gegenüber Kindern, die der „Urgegenstand“ unserer Verantwortung sind.<sup>28</sup> Wenn sich Eltern dieser Verantwortung und des Risikos von Mediengewalt bewusst sind, bedarf es kaum noch des Ratschlags.

In der Schule ist eine Aufwertung und Ausweitung der Medienpädagogik anzustreben. Leicht wird deren Arbeit nicht. Nachweisliche Änderungen in der Einstellung von Kindern zur Mediengewalt sind wohl nur mit großem kreativem Engagement zu erzielen.<sup>29</sup> Dass Fernsehen den Schülern als Hausaufgabe gestellt wird, mag uns noch fremd vorkommen, dürfte aber bald zu den „Selbstverständlichkeiten“ gehören.<sup>30</sup>

## Gewaltdarstellungen sind Gewalt

Ich möchte die Risikothese in einer Schlussbemerkung pointiert ergänzen: Ein Verhalten, das gezielt anderen Menschen schadet, nennen wir eine „Aggression“; wenn das Verhalten mit relativer Macht einhergeht, sprechen wir von „Gewalt“.<sup>31</sup> Gewaltdarstellungen in Medien bergen das Risiko in sich, jungen Menschen zu schaden. Man darf daher zumindest solche Gewaltdarstellungen, bei denen das gesichert zutrifft, selbst als Akte psychischer Gewalt gegen Kinder bezeichnen.

Es wird allerdings schwer, dafür nun überzeugende Beispiele zu nennen. Ein Fall läge vor, wenn die weiter oben erwähnte Fernsehserie „Tod eines Schülers“ noch einmal unverändert ausgestrahlt würde, nachdem die Befunde über ihren Einfluss auf suizidgefährdete Jugendliche bekannt sind.

Wählen wir bewusst ein noch extremeres Beispiel: die Videos, die Sex mit Kindern zeigen (sog. Kinderpornographie). Die meisten von uns haben solche Filme nie gesehen; dennoch werden Tausende dieser Videos auf dunklem Markt gehandelt. Sie werden relativ oft von Menschen, die Kinder sexuell missbrauchen wollen, den als Opfer ausgewählten Kindern vorgeführt, um deren Bereitschaft zum Mitmachen zu steigern. Dadurch werden Kinder verängstigt, verwirrt und manchmal tatsächlich auch gefügig gemacht. Sie werden also gezielt zu ihrem Nachteil beeinflusst; ihnen wird ein psychischer Schaden zugefügt; ihnen wird – mit anderen Worten – psychische Gewalt angetan.

## Literatur

- Andison, F.S. (1977). TV violence and viewer aggression. A cumulation of study results. *The Public Opinion Quarterly*, 41, 314-331.
- Bandura, A. (1977). *Social learning theory*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Bandura, A. (1986). *Social foundation of thought and action*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Bauer, M. & Selg, H. (2000). Suizid: Wirkungen von Berichten in Massenmedien. *Jugend Medien Schutz-Report*. Baden-Baden: Nomos. 23, Nr.6, 62-64.
- Bergler, R. & Six, U. (1979). *Psychologie des Fernsehens*. Bern: Huber.
- Bliersbach, G. (1994). Wozu das Fernsehen gut ist. *Psychologie heute*, 21, 4, 26-29.
- Comstock, G. & Paik, H. (1991). *Television and the American child*. San Diego: Academic Press.
- Degen, R. (1988). Medienwirkung: der große Bluff. *Psychologie heute*, 15, 3, 20-27.
- Denzler, J. (2002). Gewaltdarstellung. *Forschung & Lehre*, 11, 607.
- Deschner, K. (1986). *Kriminalgeschichte des Christentums*. Bd.1. Reinbek: Rowohlt.
- Eckhardt, J., Mohr, I. & Windgasse, T. (2002). Mediennutzung bei Kindern: Radio im Abseits? *Media Perspektiven*, 2, 88-102.
- Gebel, C. & Selg, H. (1996). *Fernsehdarstellung von Frauen und Mädchen in familialen Interaktionen*. Forschungsbericht: München.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorelli, N. (1980). The "mainstreaming" of America: Violence Profile No.11. *J of Communication*, 30, 10-29.
- Glogauer, W. (1991). *Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien*. Baden-Baden: Nomos.
- Gottberg, J. von, Mikos, L. & Wiedemann, D. (Hrsg.)(1997). *Kinder an die Fernbedienung*. Berlin: Vistas.
- Greenfield, P.M. (1987). *Kinder und neue Medien*. München: Psychologie Verlags Union.
- Grigat, R. et al. (1977). Raus aus dem Medienschlaf. *Psychologie heute*, 4, 8, 27-32.
- Grimm, J. (1999). *Fernsehgewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Groebel, J. (1998). The UNESCO global study on media violence. In: U. Carlsson & C. von Feilitzen (Hrsg.), *Children and Media Violence*. Göteborg: Nordicom. 181-199.
- Haase, H. (1979). Kinder und Medien. Eine Literaturübersicht zur Wirkungsforschung. *Media Perspektiven*, H.12, 797-810.
- Hearold, S. (1986). A synthesis of 1043 effects of television on social behavior. In: G. Comstock (Hrsg.), *Public Communication and Behavior*, Vol.1, 65-133. San Diego: Academic Press.
- Heath, L., Kruttschnitt, C. & Ward, D. (1986). Television and violent criminal behavior: Beyond the Bobo Doll. *Violence and Victims*, 1, 177-190.
- Horn, I. (1975). Fernsehwirkung auf Kinder und Jugendliche – viele Hypothesen, wenig gesichertes Wissen. *Media Perspektiven*, H.9. 428-437.

- Huesmann, L.R., Eron, L.D., Klein, R., Brice, P. & Fischer, P. (1983). Mitigating the imitation of aggressive behavior by changing children's attitudes about media violence. *J of Personality and Social Psychology*, 44, 899-910.
- Huesmann, L.R., Eron, L.D., Lefkowitz, M.M. & Walder, L.O. (1984). The stability of aggression over time and generations. *Developmental Psychology*, 20, 1120-1134.
- Jonas, H. (1979). *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt: Insel-Verlag.
- Kagelmann, H.J. & Wenninger, G. (1982). *Medienpsychologie*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Kellner, H. & Horn, I. (1971). *Gewalt im Fernsehen. Literaturbericht über Medienwirkungsforschung. Schriftenreihe des ZDF, Heft 8*.
- Kleiter, E.F. (1997). *Film und Aggression – Aggressionspsychologie*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kunczik, M. (1987) *Gewalt und Medien*. Köln: Böhlau.
- Lukesch, H. (1996). *Medien und ihre Wirkungen. Arbeitsberichte zur Pädagogischen Psychologie, Nr.37*. Regensburg.
- Postman, N. (1982). *The disappearance of childhood*. New York: Delacorte Press.
- Scarbath, H. (1986). *Videokonsum und pädagogische Verantwortung*. Köln: Adamas.
- Schermer, F.J. (2002, 3.A.). *Lernen und Gedächtnis*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmidtke, A. & Häfner, H. (1986). Die Vermittlung von Selbstmordmotivation und Selbstmordhandlung durch fiktive Modelle. *Nervenarzt* 57, 502-510.
- Selg, H. (1997a). Gewalt in Medien – Möglichkeiten von Eltern zur Vermeidung negativer Auswirkungen. *Kindheit und Entwicklung*, 6, 79-83.
- Selg, H. (1997b, 2.A.). Relevante Begriffe. In: H. Selg, U. Mees & D. Berg, *Psychologie der Aggressivität*. Göttingen: Hogrefe.
- Trudewind, C. & Steckel, R. (2001). Mögliche Auswirkungen gewalthaltiger Computerspiele. *BPS-aktuell*, H.2, 3-11.
- Tulodziecki, G. (1997). Erziehung und Bildung im Medienzusammenhang. In: J. von Gottberg et al.
- Williams, T.M. (Ed.)(1986). *The impact of television*. Orlando: Academic Press.
- Winterhoff-Spurk, P. (1999). *Medienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wood, W., Wong, F.Y. & Chachere, J.G. (1991). Effects of media violence on viewer's aggression in unconstrained social interaction. *Psychol. Bull.* 109, 371-383.

## Endnoten

- 1 Im Detail müsste ich mehr zwischen den verschiedenen Medien trennen. Doch in einem kurzen Zugriff darf man m.E. zunächst von den Gemeinsamkeiten der Medien ausgehen. Vorwiegend ist über Fernsehwirkungen geforscht worden.
- 2 Ich habe dies schon mehrfach unternommen (z.B. 1997a); Ähnlichkeiten zwischen den Texten sind dabei kaum zu vermeiden.
- 3 Eine knappe, dennoch umfassende Darstellung der Medienwirkungsforschung hat Lukesch (1996) vorgelegt.
- 4 Während ich diesen Text anfertigte, sah ich „Big Guy and Rusty“ (Pro 7, Samstag 26.10.02, 9.25 Uhr): Viele Aggressionen; „Hirnaussaugen“ dabei zentral; jiddische und englische Vokabeln und die Rede von „psychokinetischen Vibrationen“ dürften nicht nur Kindern Schwierigkeiten bereite haben.
- 5 135 Minuten nach Eckhardt et al. (2002) in Teilen Deutschlands.
- 6 nach Grigat et al. (1977). Daten über die Mediennutzung von Kindern – einschließlich der Tageszeiten – veröffentlicht die Zeitschrift „Media Perspektiven“ in unregelmäßigen Abständen (zuletzt 2002, Heft 2).
- 7 s. Trudewind & Steckel (2001).

- 8 s. u.a. Williams (1986), Comstock und Paik (1991).
- 9 Auf andere mögliche Wirkungen von Gewaltdarstellungen (etwa auf kognitive Veränderungen und emotionale Reaktionen wie Angst, Ekel, Mitleid etc.) gehe ich hier (fast) nicht ein.
- 10 Mit dem Stein der Weisen wollten vor dem Aufblühen der modernen Naturwissenschaften die Alchimisten aus Dreck Gold machen.
- 11 Wer diesen Namen erstmals gewählt hat, ist mir nicht klar. Groebel benutzt das Wort „Risiko“ bzw. „risk“ immer wieder einmal (u.a. 1998, S.189, 198). Donnerstein sprach 1984 in einem Interview von einem „risk factor“.
- 12 Bilder in Medien sind nicht nur Abbilder, wie gern defensiv von den Medien vorgebracht wird; sie sind immer auch Vorbilder.
- 13 Aydelotte (1977), zitiert nach Deschner (1986, S.52).
- 14 Wie Lukesch (1996, S.55) prägnant formuliert, erklärt Bandura „Medieneffekte als Wechselwirkungsprodukt zwischen Gegebenheiten auf Seiten des Rezipienten, seiner Angebotsnutzung und zusätzlicher Umgebungsbedingungen.“
- 15 Buchtitel von Glogauer (1991).
- 16 Gerbner et al. 1980.
- 17 Wahrscheinlich liegen inzwischen mehrere Tausend Veröffentlichungen zum Thema vor (S. Winterhoff-Spurk, S.105).
- 18 s. u.a. Huesmann et al. (1984).
- 19 s. Grimm (S. 623).
- 20 Ich halte es nicht für zufällig, dass in der Zeitschrift „Forschung & Lehre“ 11/2002 eine Zuschrift von J. Denzler aus den USA veröffentlicht worden ist, deren Absender sich über einen Versuch eines deutschen Kommunikationswissenschaftlers, die Medien gegen Schuldvorwürfe bezüglich des Massakers von Erfurt zu schützen, wundert.
- 21 Kellner und Horn (1971).
- 22 s. z.B. Horn (1975) und Haase (1984).
- 23 Bergler und Six (1979).
- 24 Kellner und Horn (1971, S.3).
- 25 Eine Einführung in die Lernpsychologie bringt z.B. Schermer (2002).
- 26 s. z.B. Winterhoff-Spurk (1999, S.134).
- 27 Interessierte seien verwiesen u.a. auf Lukesch (1996), Scarbath (1986), Selg (1997a).
- 28 Jonas (1979, S.234).
- 29 Huesmann et al. (1983).
- 30 Greenfield (1987).
- 31 Zur Umschreibung von Aggression und Gewalt s. Selg (1997b).

### **Anschrift des Autors**

Prof. em. Dr. Herbert Selg  
Kloster-Langheim-Straße 44  
D-96050 Bamberg

Telefon: +49 (0)951/12656  
Email: [hselg@yahoo.de](mailto:hselg@yahoo.de)